Breslauer Beobachter.

№ 178. **Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.** 1847.

Sonntag, den 7. Novbr.

Dreizehnter Jahrgang.



Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags,** zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 4 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Die Leibeignen.

(Fortsetzung.)

Sie wandte sich und ging in das Kloset, wo sie alsbald mit großer Eile ein prächtiges schwarzes Gewand anlegte, dessen lange Schleppe eine Stickerei von Perlen zierte. Ihre blonden Haare wanden sich unter den Händen der Zofen kunstvoll auf; aber alle andere Pracht verschmähte Margarethe, und kein Stein verließ das Schmuckkästchen. Gefolgt von ihrem Pagen und zwei Hoffräulein, den jungen Prinzen Diezmann an der Hand, trat sie nun in den Saal; ihre Haltung war so würdig, und ihr kräftiger Entschluß kämpfte so siegreich über Schmerz und Leidenschaft, daß man in dem blassen Gesicht und den matten Augen nur körperliches Leiden zu sehen meinte. Sie empfing die fremden Herren mit anmuthiger Freundlichkeit, und hatte die Freude, den Fürsten von Anhalt die lange Nacht nur an ihrer Seite zu sehen, wo er, in geistvollen Gesprächen und bedeutenden Erinnerungen, das Geräusch des Tanzes um sich her vergaß. Aber tausend Dolche trafen ihre Brust, wenn sie Kunigunden anblickte, die, von einem Gefolge anbetender Schmeichler umgeben, ihre süßesten Blicke auf dem Landgrafen ruhen ließ, seine Schritte verfolgte, wenn er durch den Saal ging, und sich ihm oft mit einer Vertraulichkeit nahte, die Margarethens geöffnetes Auge jetzt erst wahrnahm, weil ihr Hang, in sich selbst zu versinken, ihre Beschäftigung mit ernsten Studien und die stete Gesellschaft ihrer Söhne sie bis hieher von der Außenwelt abgezogen hatte.

Die Trompeten riefen zur Tafel, der Gast bot der Landgräfin seine Hand, einer seiner vornehmsten Begleiter führte die reizende Kunigunde nahe herbei, und Anhalt flüsterte Margarethen die Frage in's Ohr, wer das wunderschöne Fräulein sei, das ihres Hofes Zier mache? Kunigunden entging sein Blick nicht; während die Landgräfin zitternd antwortete, drängte sie sich näher, und eben mußte der zerstreuten Margarethe ihr seidener Handschuh entfallen, daß sie ihn aufheben und sich mit ihrem holdesten Wesen der Fürstin nahen konnte. Aber Margarethe, empört durch ihre Gegenwart, wandte sich rasch verächtlich ab, ließ die ernsten dunkeln Augen neben ihr hinschweifen, als ob die Stelle, wo Kunigunde stand, völlig leer sei; der Handschuh blieb in des Fräuleins Hand, und mit glühender Röthe übergossen, mußte sie sich von der tiefen Verneigung emporrichten, während die Fürstin schon weit vorwärts schritt. Margarethens Benehmen, der freie, lockende Blick der Schönen und ihr studirter Putz, vor welchem die sittsame Wange Judiths erröthet war, ließ den fremden Fürsten etwas von der Wahrheit ahnen: er sah während der Tafel noch oft nach Kunigunden hinüber, aber seine Aufmerksamkeit war eine andere, als vorher, und die Veränderung entging der Beschämten nicht.

Die Nacht war vorübergerauscht, von den Zinnen ertönte des Wächters Morgenruf, die Ermüdeten suchten Ruhe, und auch Margarethens peinliche Anstrengung ging zu Ende. Da ihr Gast nach einigen Stunden Schlafes weiter ziehen wollte, beurlaubte er sich von ihr; das Schwere, Unmöglichgeglaubte war gethan. Sie verließ also den Saal, ihr folgte ein Page, ein anderer führte den Prinzen Friedrich, der jüngere Diezmann war schon zur Ruhe. Da trat vor der großen Flügelthüre Kunigunde sie noch einmal an, und vergebens strebte die Fürstin ihr auszuweichen. „Gnädige Frau," sagte sie, „gefällt es Euch jetzt, dies Pfand aus meinen Händen zu nehmen? Als ihr es hinwarft traf mich zugleich eine bittere Kränkung, und wären wir Männer, der Handschuh würde ein blutiges Zeichen sein. Aber Ihr seid Frau und Fürstin, ich Eure Magd, darum überreiche ich ihn in Demuth."

„Fräulein!" antwortete Margarethe stolz, „was Ihr mir bisher waret, weiß Euer Bewußtsein, und auch ich weiß es seit heute. Von nun an steht Ihr in keiner Beziehung mehr zu mir, und Hohenstaufens Tochter nimmt nichts aus Euren Händen. Ihr seid des Dienstes um meine Person entlassen und habt mein Lebewohl. Laßt mich wissen, wann Ihr scheidet, denn nicht früher werde ich die Schwelle meiner Gemächer wieder überschreiten." — Mit diesen Worten ging Margarethe rasch weiter, Kunigunde blieb einige Minuten stehen und sah ihr mit dem Ausdruck giftigen Hasses nach, dann eilte auch sie den langen Gang hinab zu ihrer Wohnung.

In Kunigundens Gemach brannte eine düstre Kerze, und hinter dem schweren seidenen Fensterumhang war Judith eben eingeschlafen, blaß wie ein Geist, der zum Grabe kehrt. Sie hatte die lange Nacht einsam am offenen Fenster gesessen, einen kleinen hellen Punkt im Auge, der aus der Tiefe heraufschimmerte, gleich einem trüben Moorflämmchen; endlich hatte die scharfe Morgenluft sie eingewiegt. Indessen trat Kunigunde ein, nahm die tief herabgebrannte Kerze vom Tisch, ging zum Spiegel, und während sie sich anschaute, ward ihr zorniger Blick triumphirend lächelnd. Sie raubte dem Haar die Steine und Bänder, legte die zerdrückten Locken zurecht, entfesselte die langen schwarzen Flechten und tauschte das knappe Seidengewand mit einem Nachtkleide. „Die Dirnen hat der Kehraus gelockt," sagte sie, „und die eigne Hand muß den Dienst verrichten! Mag es doch, ich hasse die stolze Pflichttreue und das kalte Verschmähen jeder Freude; sie und die ihr angehören, weichen nimmer aus der Bahn, sind heute wie gestern, todt und erstorben, häßlich und ungeliebt, alles Schöne hassend und verfolgend! Siehe denn, Margarethe, mit wem du in den Kampf gegangen bist, ich hob deinen Handschuh auf und muß dir obsiegen!"

Dreimal klopfte es an eine niedre Tapetenthür; Kunigunde entriegelte sie, und Albert trat ein; erschrocken erwachte die Zofe, schmiegte sich zitternd in den Winkel des Fensters und schloß die Augen wieder, aber ihr Schlaf war entflohen. —

Während dies alles sich auf dem hohen Schlosse begab, waren nicht minder Sorge und Unruhe in der Hütte, deren Licht Judiths Augen suchten. Das verfallne Dach, die morschen Wände schützten schon lange nicht mehr gegen Sturm und Regen, auf dem Heerde glimmte kein Fünkchen, und das Brodt, von den Thränen bitterer Armuth befeuchtet, das die Männer bis hieher sich abgedarbt hatten, eine schwache Mutter zu nähren, schien jetzt keine Speise mehr für die Kranke. Dedo, der Hausvater, war ein eigner Mann, alle seine Väter waren es gewesen, und als Leibeigner sah sein Sohn Hugold das Licht. Sein Weib starb, wie der rüstige Knabe die ersten Schritte that, seine alte Mutter Gunhild erblindete bald darauf, und Hugold wurde nun ihr Auge und Führer. Aber sobald des Buben starke Glieder sich kräftigten, warf der Forstaufseher den strengen Blick auf ihn, und nahm ihn von der Seite seiner blinden Großmutter für die herrschaftliche Frohn. Weinend und trotzig folgte Hugold, seufzend, unter gewohnter Last, sein Vater. Dedo hatte sein Lebenlang mit stumpfer Ergebung sein Loos getragen, Hugold's Herz empörte sich gegen das Unrecht, und nun erst fühlte der Vater den Schmerz, einen Skaven erzeugt zu haben. Wenn Hugold früh mit der Sonne hinaus mußte, während die Blinde einsam in der dumpfen Stube saß, wenn er des Vaters Schultern fast brechen sah von der schweren Arbeit, oder ein kleiner Fehl mit harten Schlägen an ihm bestraft wurde, duldete er schweigend, aber während er Thränen und Klagen bezwang, ward sein Gemüth hart, trotzig und verschlossen. Nur für die kleine Judith, des bösen Forstwärters jüngstes Kind, hatte er ein Lächeln, und nur gegen sie konnte er klagen. Judith weinte daher heiße Thränen, wenn er gestraft wurde, schlich sich oft mit einer Erquickung in die Hütte, führte Gunhild hinaus an die Sonne oder zündete ihr im Herbst und Winter ein Feuer an, und horchte auf die Erzählungen der Alten.

Eines Tages, als Landgraf Albert mit seinem Jagdgeleite im Walde war und seinen Lieblingsfalken steigen ließ, fiel dieser nach hartem Kampfe verwundet aus der Luft nieder und saß angeklammert an die höchste Spitze

eines schlanken, himmelanstrebenden Baumes. „Wer holt den Vogel herab!“ rief der Landgraf zweimal vergebens. „Eine freie Bitte dem, der mir den Falken lebendig bringt!“

Da trat Dedo tiefgebückt heran, maß den Baum mit den Augen und sagte: „So Gott mir gnädig ist, will ich ihn holen, ob auch der schwache Wipfel schwankt, für die Freiheit jenes Knaben, meines einzigen Kindes.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Todtenschau.

(Fortsetzung.)

Herr Greene, nachdem er den Gefangenen gewarnt hatte, nicht gegen sich selbst auszusagen, fragte ihn, ob er irgend etwas in dem gegenwärtigen Stand der Verhandlung mitzutheilen hätte? Aber das Auge des Angeklagten traf nicht Herrn Greenes forschende Blicke; sie hatten eine Weile auf dem Tuche geruht, das den Leichnam bedeckte, und der tiefgeholte Athemzug, der diesem Blick folgte, zeigte deutlich, wie viel Herrn Morton durch das Bedekken des starren und scheußlichen Leichnams geschenkt worden war. Noch einmal sah er um sich — der Leichenbeschauer sprach — der Gefangene hörte ihn nicht. Herr Parr war aufgestanden und zitterte an jedem Gliede. Er richtete seine Blicke auf den vermuthlichen Mörder — ihre Augen begegneten sich. Herr Greene folgte Mortons wildem Blicke des Erkennens; aber da er eben nicht sehr scharfsichtig war, bemerkte er nichts Besonderes darin. Herr Parr war in Ohnmacht gesunken, und dies, glaubte er, errege des Gefangenen Aufmerksamkeit.

„Ich dachte, daß es so kommen würde!“ rief er. „Zu schlecht, zu schlecht, die Geschäfte auf diese Art zu unterbrechen. So sehr ich auch Herrn Parr im Privatleben schätze, so muß doch dies das letzte Mal sein, daß er zur Jury gerufen wird. Er ist zu alt.“ Dann sprach er zum Gefangenen, der, was auch seine Gefühle beim Anblick des Geschwornen gewesen sein mochten, jetzt seine Fassung wieder gewonnen zu haben schien, denn seine großen schwarzen Augen hefteten sich ruhig auf den Sprecher. — „Wir wollen Alles, was Sie über diesen Gegenstand zu sagen haben, zu einer andern Zeit anhören.“ Morton verbeugte sich und der Beschauer richtete sich an die Geschwornen und bemerkte: „Es wird nöthig sein, den Leichnam von einem Arzt untersuchen zu lassen, so daß die Todtenschau jedenfalls vertagt werden müßte, wenn auch diese Unterbrechung nicht stattgefunden hätte. Morgen, meine Herren, zu derselben Stunde, wenn es Ihnen gefällig ist. Der Gefangene wird natürlich in Gewahrsam bleiben, doch Freiheit haben, mit seinen Freunden sich in Verbindung zu setzen, insofern sie nicht Zeugen wegen des Todes des Verstorbenen sind.“

Die Todtenschau wurde vertagt, und Herr Morton nach einer obern Stube des Gasthofes gebracht, deren Thüre von einem Gerichtsdiener streng bewacht wurde.

Herr Parr war unter dieser Zeit nach seiner Wohnung gebracht worden. Er war schon seit langer Zeit Wittwer; aber sein Neffe und seine Nichte wohnten bei ihm, und versahen vollkommen die Stelle von Sohn und Tochter. Auch der zweite Anfall war nur vorübergehend, und er erholte sich gegen Abend wieder. Selbst die Energie seines Geistes schien wieder erwacht zu sein, und er drückte den Entschluß aus, den Gefangenen zu besuchen. Als ihm sein Neffe vorstellte, wie unklug es sei, fernere Aufregung zu wagen, welche er wegen seiner Altersschwäche nicht ertragen könne, sagte der Greis:

„Ich bin entschlossen, zu gehen. Ich habe vernommen, daß mich Herr Greene von der Liste der Geschwornen gestrichen hat und ich werde demnach nicht mehr in diesem außerordentlichen Falle erscheinen. Nimm keine Rücksicht weiter von dem, was ich jetzt sage. Später hoffe ich ausführlicher darüber sprechen zu können; doch ehe ich noch schlafe, muß ich mit dem sprechen, den sie den Vergifter des entsetzlichen Leichnams nennen.“

Herr Parr schauderte, als er diese kurze Erklärung schloß, und sein Neffe, der ihn durch seinen Widerstand zu betrüben fürchtete, gab nach. Nachdem die Nichte den alten Herrn sorgfältig eingehüllt hatte, machte er sich nach der Krone, die in der nächsten Straße war, auf den Weg.

Er hatte einige Zeilen an den Gefangenen gesandt, eine Bewilligung seines Besuches als Antwort erhalten.

Der Wirth unterrichtete ihn, daß er der einzige sei, den Herr Morton vor sich lasse, und führte den alten Geschwornen nach der Thüre des Gefangenen. Hier empfing ihn ein Gerichtsdiener, der ihn in das Zimmer des Aufgesuchten brachte.

„Sie sind mir willkommen!“ sagte Herr Morton, nachdem er einige Augenblicke das Gesicht seines Besuches schweigend betrachtet hatte. Er winkte dem Gerichtsdiener, der sich sogleich zurückzog.

„Sie erinnern sich meiner also,“ entgegnete der Geschworne. „Vielleicht sahen Sie mich heute früh, und erwarteten, daß ich Sie aufsuchen würde.“

„Ich sah Sie — erinnerte mich Ihrer — fühlte, daß Sie kommen würden!“ rief der Gefangene mit hohler Stimme aus. „Es giebt Heimsuchungen einer zürnenden und strafenden Vorsehung, die aufgezeichnet werden müssen, oder manche schreckliche Warnung würde verloren gehen. Brauch' ich Ihnen zu sagen, daß die gegenwärtige eine solche ist?“

„Sie haben mir viel zu sagen,“ antwortete Parr, „wenn ich das verstehen soll, was ich heute Morgen erblickte. Ich zittre jetzt, daran zu denken. Ein Vorfall von einem Vierteljahrhundert früher schien sich wieder vor meinen Augen zu ereignen. Es schien mir, als erblickte ich wieder den Leichnam meines Freundes und Ihres Bruders. Ich versuchte, zu glauben, daß es nur eine Vision sei — ein Bild, das der Geist mitunter heraufbeschwört, wenn wir uns einbilden, daß wir schon einmal Zuschauer derselben Scene gewesen seien. Ich kehrte in das Zimmer zurück, das ich verlassen hatte; das Tuch bedeckte jetzt den Leichnam — ich konnte mich getäuscht haben — aber ich sah Sie, verändert, aber noch —“

„Lebend, aber gerichtet!“ unterbrach ihn der Gefangene. „Es ist nur gerecht, daß Sie jetzt erfahren sollen, wie — warum — vermuthen Sie vielleicht.“

Mit einer Ruhe des Benehmens, die Herrn Parr entsetzlich war, der errathen konnte, welcher Sturm im Innern des Unseligen wüthete, erhob er sich und stellte eine Flasche Wein und zwei Gläser auf den Tisch. Er warf sich wieder in den Stuhl, und blickte den alten Geschwornen an, welcher endlich sagte:

„Ich brauche keine Erfrischung, Herr Morton, wenn Sie so genannt zu werden wünschen. Mein einziger Durst ist nach Aufklärung über den Anblick von heute und seine Verbindung mit der Vergangenheit, als Sie noch einen andern und mir wenigstens vertrautern Namen führten.“

„Was geht mich Dein Durst an?“ rief der Gefangene mit heiserer Stimme, während ein gräßliches Lächeln um seine dünnen Lippen spielte. „Ich kann trinken! Ja! — Heute kredenzt nicht die Hand des Grabes den Pokal — heute kann ich den Wein bis auf die Hefen trinken, ohne daß er wieder bis an den Rand des Bechers schäumt, daß ihn die bleichen, blauen Lippen des Gemordeten schlürfen!“

Fortsetzung folgt.

Beobachtungen.

Verdienter Verweis.

Wer die ***r Kirche besucht, wird während der religiösen Uebung einen Mann bemerkt haben, der nicht fern von der Kanzel steht und unverwandt seine Augen rechts und nach einem Punkte richtet. Es giebt viele Menschen, welche diese Gewohnheit bei tiefem Nachdenken oder bei tiefer Andacht angenommen haben, und es möchte wohl Einige unter den Besuchern jener Kirche geben, die der Meinung sind, daß unser Mann ein solcher Denker oder andächtig Vertiefter sei, besonders, wenn sie noch einiges Gewicht auf sein Aeußeres legen womit er beim Kommen und Gehen eine gewisse Würde behauptet. Dem ist aber zuverlässig nicht so, denn unser Mann ist gerade Einer, der körperlich anwesend, und geistig abwesend in der Kirche weilt. Der Punkt, auf welchen er seine großen Augen richtet, ist meine junge Mündel, ein sehr anständiges Mädchen von 17 Jahren, die in Gesellschaft ihrer Mutter, welche meine Schwester und seit ein Paar Jahren Wittwe ist, die Kirche besucht. Auch ich war oft mit ihnen dort, und habe mich bei dieser Gelegenheit von der Augen-Firirung des gedachten Mannes überzeugt.

Zufällig kenne ich aber den Herrn sehr genau; es ist mir sehr bewußt, daß er erst, seitdem er von seiner Frau geschieden ist, die Kirche allsonntäglich besucht, und zwar seit dem Augenblicke, wo er eines Sonntags meiner, von mir bevormundeten Nichte, als sie just ausnahmsweise einmal allein nach der Kirche ging, unterwegs begegnete und ihr einige alberne Schmeicheleien in's Ohr sagte, wogegen er früher in den Sonntagen vom Morgen bis Abend beim Billard anzutreffen war, worüber sich seine, jetzt geschiedene, Frau oft genug bitter beklagte.

Dem andächtig scheinenden Manne sei nun hiermir gesagt: daß er, was die Richtung seiner Augen nach meiner Curandin betrifft, es sich ja nichts in den Kopf setzen möge; dieses Mädchen wünscht nur, nicht länger durch jenes auffallende Augen-Manöver kompromittirt, geängstigt und gestört zu werden; von dem religiösen Gesichtspunkte aus aber muß ich dem Herrn N. N. zu verstehen geben, daß sein Kirchenbesuch, unter den damit verbundenen Absichten, mir verwerflicher als Alles erscheint, da er es selbst fühlen muß, daß dort kein Ort ist, um junge Mädchen anzugaffen.

Der Hochmuths Nothknecht — ein Schafpudel.

Herr Habich lebte mit seinem Nachbar Hättich in Freundschaft. Der Letztere gehört in die Klasse solcher Handwerker, die trotz ihrer ausgebreiteten Kundschaft und ihrer bedeutenden Arbeit in beständiger Geldverlegenheit sind und sich an Jeden anklammern, welcher eine Idee von Sparsamkeit an den Tag legt, woraus, wenn auch noch so entfernt, ein Vorhandensein an baaren Geldern zu vermuthen ist. So eben macht es Herr Hättich. Er hatte bemerkt, daß Herr Habich ein guter Wirth ist, der das Seinige zusammenhält, und bei einem bescheidenen Verdienste bisweilen einen Bestand an erübrigtem baarem Gelde zurücklegt. Nun glaubte Herr Hättich, als ein Geschäftsmann, der wenigstens im Rufe der Wohlhabenheit stehe, Herr Habich werde sich als ein einfacher Mann ein Vergnügen, eine Ehre daraus machen, sich den Gläubigern des Herrn Hättich beizählen zu können. Da-

her manövrirte der Letztere erst halb und halb in jovialer Laune mit allerlei Anspielungen gegen den Erstern, welche auf die Absicht, diesen anpumpen zu wollen, merklich hindeuteten; endlich aber, da Herr Habich Spaß mit Spaß vergalt und nichts verstehen wollte, rückte jener unverhohlen und noch dazu in recht diktatorischem Tone, welcher Dickthuern so eigen ist, mit dem Wunsche hervor: Habich möge ihm einige hundert Thaler gegen gute Zinsen in sein (des Herrn Hättich) Geschäft vorstrecken, welches, wie man wissen müsse, sich doch in dem besten Glanze befinde. Herr Habich indessen wies dies Ansuchen entschieden, aber höflich, von sich ab, unter dem Bemerken, daß er mit seinen Geldern auf diesem Wege kein Vermehrungsgeschäft beabsichtige, indem ihm das Baare zu jeder Stunde zum Gebrauche bereit liegen müsse.

Für Herrn Hättich war dies, wie man sich leicht denken kann, ein arger Stich. Sein beleidigter Hochmuth sann nun auf irgend Etwas, wodurch er sich wieder als ein Mann zeigen könne, der noch immer Credit genug besitze. Nachdem er wirklich einen Rentier aufgetrieben, der ihm das gewünschte Kapital geliehen, ließ er den desfallsigen Schuldschein, bevor er ihn an den Gläubiger abgab, durch einen Schafpudel dem Herrn Habich vorzeigen. — Als dieser nämlich eines Morgens aus seiner Behausung trat, um nach seinem Geschäftslokal zu gehen, sah er den übrigens kostbaren, dressirten Schafpudel des Herrn Hättich, umhangen von einer, der Madame Hättich gehörigen, schweren, goldenen Halskette, einen beschriebenen Stempelbogen in der Schnauze, in aufrechter, sogenannter aufwartender Stellung auf dem Flur stehen und zwar just der Thür der Habich'schen Wohnung gegenüber. Jenes Papier enthielt die erwähnte Schuldverschreibung. Herr Hättich lauerte wahrscheinlich in irgend einem Hinterhalt, um den Eindruck zu beobachten, den diese Erscheinung auf seinen Nachbar hervorbringen möchte. So hörte er denn, was dieser für Betrachtungen an dieselbe knüpfte:

„Für den theuren Schafpudel und die schwere goldene Kette hätte Herr Hättich lieber einige seiner vielen Läpperschulden bezahlen sollen, damit wenigstens die armen Leute, die ihr vorgestrecktes Geld nicht länger entbehren können, zu dem Ihrigen gelangt wären.“

Lokales.

Blicke in die Vergangenheit Breslau's.

Wenn wir uns so ein vierzig Jährchen zurückdenken, und unsere liebe Vaterstadt betrachten, so finden wir, daß Breslau eine ganz andere Physiognomie erhalten hat. Damals sehen wir die Altstadt mit Mauern, Gräben und Festungswerken umgürtet, rings herum läuft ein unbebauter Streifen Land, das Glacis genannt, und jenseits desselben erheben sich die meist aus hölzernen Häusern bestehenden Vorstädte, theils mit eigener, theils mit Kloster-Gerichtsbarkeit. Innerhalb dieser Räume lebte i. J. 1808 eine Anzahl von 60,531 Menschen, die in 3096 Häusern wohnten. Wer in jener Zeit in der Jugendblüthe oder dem Mannesalter gestanden hat, ist jetzt in vorgerückten Jahren, auch wohl theils schon hochbetagt, und wohl denkt er der vergangenen Zeit, die ihm manchen Schmerz, aber auch manche Freude gebracht, und der Orte, wo er damals sich von des Tages Last und Mühe erholt hat; dem gegenwärtigen Geschlecht aber wird es nicht uninteressant sein, über die Vergangenheit und Gegenwart Vergleiche anzustellen, die dann wieder zu mancherlei Betrachtungen führen.

Wenn wir zunächst die öffentlichen Vergnügungsorte der geringeren Stände betrachten, so finden wir an öffentlichen Tanzsälen:

Vor 1808.	Im Jahre 1847.
a. Vor dem Nikolaithore.	
1) Der Wallfisch.	1) Der deutsche Kaiser.
2) Das goldene Kreuz.	
3) Das goldene Schwert[1]).	
4) Eine Tanz-Gerechtigkeit an der Stelle des jetzigen deutschen Kaisers.	
b. Vor dem Schweidnitzer Thore.	
5) Der Tanzsaal z. Schiffvogel[2]).	
6) Die goldene (sogenannte Kräuter-) Sonne.	
7) Der weiße Stern[3]).	
8) Die Kiefer[4]).	
c. Vor dem Ohlauerthore.	
9) Der Scepter, sonst Züchnerboden genannt.	2) Der Scepter.
10) Der Schuhboden.[5])	
d. Vor dem Sandthore.	
11) Der Großkretscham[1]).	3) Der weiße Hirsch.
12) Das Brauhäusel[2]).	4) Der rothe Hirsch.
13) Der Schindlersaal[3]).	
14) Der weiße Hirsch.	
15) Der Srelöwe (jetzt das Neuscheitniger Kaffeehaus).	
16) Der rothe Hirsch auf der Sterngasse.	
17) Der Bäckergarten[4]).	
e. Vor dem Oderthore.	
18) Der Steinkretscham, (jetzt russischer Kaiser).	5) Der russische Kaiser.
19) Der rothe Stern[5]).	
20) Der Sau- (auch Tischler-) Boden.[6]).	
21) Die drei Linden auf der Rosenthalerstraße.	
f. Im Bürgerwerder.	
22) Der Kretscham[7]).	

[1]) Ein altes hölzernes Gebäude, wo noch nach alter schlesischer Manier „um die Säule“ getanzt wurde.

[2]) Das Haus Letzte Gasse Nr. 7, jetzt die Kallmeyersche Cichorienfabrik; es gab der Gasse den Namen „Schiffvogelgasse.“

[3]) Gartenstraße Nr. 24, ein Privathaus.

[4]) Das Eckhaus der Tauenziensstraße Nr. 23, war ein Versammlungsplatz der Katundruckerburschen, die hier nach ihrer Art die Herrn spielten.

[5]) Mauritiusplatz Nr. 3, als Tanzsaal längst eingegangen, jetzt wird noch Wein dort geschenkt.

Die Königl. Regierung macht bekannt, daß ungeachtet früherer Verordnungen es doch fortwährend vorkomme, daß aus den Apotheken auch für unbemittelte Personen Medikamente in weißen Gläsern, porzellanenen Krausen und theuern Involuten verabreicht werden, und findet sich daher veranlaßt, diese unnöthige Vertheuerung der Arzeneien überhaupt, ganz besonders aber in allen Fällen, wo die Medikamente für Unbemittelte, oder für öffentliche Anstalten auf eine solche Weise ausgegeben werden, nochmals zu verbieten. Den Personen oder Anstalten ist es überlassen, ob sie die ihnen daraus erwachsenden zwecklosen Mehrausgaben bezahlen wollen oder nicht. Ganz besonders werden die Herren Aerzte aufgefordert, bei dem Verschreiben von Medikamenten jedesmal zu bemerken, ob sie ein theures Gefäß verlangen oder nicht. In allen Fällen, wo das Gegentheil nicht vermerkt ist, ist der Empfänger nicht gehalten, den Mehrbetrag für theure Geräthe zu bezahlen.

(Breslau, d. 6. Novbr.) Gestern früh fand man in der Oberschleuße an dem Renardschen Palais den Leichnam eines jungen, und wolgekleideten Mannes, der wahrscheinlich am Abend vorher verunglückt ist. Bis jetzt hat man noch nicht ermittelt, wer der Ertrunkene sein könnte.

Seit Kurzem haben sich wiederum zwei hiesige, dem Bürgerstande angehörige Einwohner von hier entfernt, ohne ihren Angehörigen irgend eine Nachricht zurückzulassen, — und suchen wahrscheinlich das Heil, das sie hier nicht finden konnten, im lieben Auslande, auch der, wohl jedenfalls verunglückte Bürger und Conditor Frank ist bis jetzt noch nicht aufgefunden worden.

Miscellen.

Bouchet erzählt in seinen aquilanischen Annalen, daß bei einer Zusammenkunft Franz I. mit dem Papst Clemens VII. zu Marseille, drei schöne, fromme, keusche und tugendhafte Wittwen einen Liebling des Pabstes gebeten, ihnen die Erlaubniß auszuwirken, an Fasttagen Fleisch zu essen. Damit um den heiligen Vater und den König zu belustigen, führte die Damen zur Audienz und sagte in italienischer Sprache: „Aus Achtung für das Andenken ihrer verstorbenen Männer und aus Liebe zu ihren Kindern, sind diese drei Damen entschlossen, nicht wieder zu heirathen. Da aber das Fleisch doch schwach ist, so bitten sie eure Heiligkeit um Erlaubniß, dann und wann der Versuchung zu unterliegen.“ — „Wie;“ rief Clemens schaudernd, „ihr könntet verlangen, daß ich Euch von den Geboten Gottes dispensirte?“ — Da nahm eine der Damen selbst das Wort: „Wir haben diesen Herrn gebeten, Euer Heiligkeit unsere Bedürfnisse und die Schwachheit unseres Geschlechtes vorzutragen“ — „Bewahre der Himmel!“ entgegnete der Pabst, „fordern Sie Alles, nur das nicht!“ — „Aber doch wenigstens drei Mal wöchentlich.“

Der Pabst war außer sich, als plötzlich sein Günstling in ein lautes Gelächter ausbrach und die Damen um Verzeihung bat, daß er sie mißverstanden. Schwerlich verziehen sie ihm den groben Scherz, obgleich der Papst und der König, so wie ihre beiden Höfe, sich herzlich daran ergötzten.

---

[1]) An der Kreuzkirche Nr. 2, jetzt noch Tabagie.

[2]) Unfern des botanischen Gartens, ein Zusammenkunftsort des niedern Militairs.

[3]) Scheitnigerstraße Nr. 5.

[4]) Hinter der Schleuse, erst vor wenigen Jahren aufgehoben.

[5]) Matthiasstraße, Nr. 75, jetzt das Arendsche Kaffeehaus.

[6]) Die spätere goldene Krone, der goldenen Sonne auf der Mathiasstraße gegenüber; ihr Name rührt daher, weil theils die Tischlergesellen, theils die Schwarzviehhändler hier ihre Bälle hielten.

[7]) Werderstraße Nr. 29, jetzt der goldene Anker. Es erfreute sich nicht des allerbesten Rufes, und hatte einen Spitznamen, der sich nicht öffentlich wiedergeben läßt. Im J. 1811 oder 12 entstand zwischen Berliner und Breslauer Militair darin eine Schlagerei, in der nicht weniger, als 16 Menschen todtgeblieben sein sollen.

Uebersicht der am 7. Novbr. 1847 predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Diac. Hilse, $5\frac{1}{4}$ U.
Amtspr. Sen. Girth, $8\frac{1}{2}$ U.
Nachmittagspr: Diac. Herbstein, 1 U.

St. Maria Magdalena. Frühpr.: Diac Schmeidler, $5\frac{1}{2}$ U.
Amtspr: Sen. Berndt, $8\frac{1}{2}$ U.
Nachmittagspr.: S. S. Ulrich, $1\frac{1}{2}$ U.

St. Bernhardin. Frühpr.: Diac. Dietrich, $5\frac{1}{2}$ U.
Amtspr.: Sen. Krause, $8\frac{1}{2}$ U.
Nachmittagspr.: G. S. Kretschmar, $1\frac{1}{2}$ U.

Hofkirche. Amtspr.: Past. Gillet, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Ueberscheer, 2 U.

11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Pred. Hesse, 9 U.
Nachmittagspr.: Pastor Letzner, $1\frac{1}{2}$ U.

St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit. Gem. Garn. Cand. Goffer, $9\frac{1}{2}$ U.

St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ. Pred. Knüttell, 7 U.
Nachmittagspr.: Eccl. Kutta, $12\frac{1}{2}$ U.

Krankenhospital. Amtspr.: Pred. Dondorff, 9 U.

St. Christophori. Amtspr.: Cand. Rembowski, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. Stäubler, (Bibelst.) $1\frac{1}{2}$ U.

St. Trinitatis. Amtspred.: Pred. Ritter, $8\frac{1}{2}$ U.

St. Salvator. Amtspr.: Eccl. Laffert, $7\frac{1}{2}$ U.
Nachmittagspr.: G. S. Weingärtner, $12\frac{1}{2}$ U.

Armenhaus. Pred. Jäkel, 9 U.

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.

St. Maria. (Sandkirche.) Amtspr. Cur. Gomille.
Nachmittagspr.: Cap. Lorinser.

St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.

St. Dorothea. Frühpr.: Cur. Pantke.
Amtspr.: Cap. Nenelt.

St. Adalbert. Amtspr.: Cap. Aulich.
Nachmittagspred.: Cur. Kammhoff.

St. Matthias. Frühpr.: Cur. Kausch.
Amtspr.: Cap. Purschke.

St. Corpus Christi. Amtspr.: Pfarrer Thiel.

St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.

St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seeliger.

St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.

Kreuzkirche. Frühpr.: Ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspred.: Pred. Hofferichter. 11 U.
Im Armenhause. Nachmittag Cand. Wentz.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.